

Predigt 29. Sonntag im Jahreskreis B „in der letzten Bank“

Liebe Schwestern und Brüder

in der letzten Bank einer Kirche treffen die katholische Ordensfrau und Professorin Melanie Wolfers und der evangelische Pastor Julian Stengelmann Menschen, die herausfordernde Lebenssituationen gemeistert haben, und sprechen mit ihnen über die großen Fragen des Lebens: „Woran merke ich, was mir wirklich wichtig ist? Was gibt mir Kraft nach einer Lebenskrise weiterzumachen?“ Seit einigen Wochen läuft im ZDF ein neues Talkformat mit den beiden Theologen, das den Titel trägt „Die letzte Bank - Fragen an das Leben“. Auf der ZDF Homepage wird die Reihe kurz beschrieben mit der Erklärung: „Authentische Lebenshilfe-Talk der Kirchen: über Höhen und Tiefen, Herausforderungen und Chancen, Spiritualität und Glaube.“ (www.zdf.de/gesellschaft/die-letzte-bank)

Abwechselnd laden Melanie Wolfers und Julian Stengelmann Menschen ein, sich mit ihnen in die hinterste Bank einer Kirche zu setzen und von Momenten und Ereignissen zu erzählen, die ihr ganzes Leben verändert haben. Bei ihnen saßen bisher vier Frauen: Eine werdende Mutter erlebt bei der Geburt ihres ersten Kindes physische und psychische Gewalt durch die Hebamme; eine andere Frau muss nach einem schweren Unfall so starke Schmerzmittel nehmen, dass alle emotionalen Empfindungen und v.a. die Liebe zu ihrem Mann verloren gingen; die dritte Frau gerät in die „Mama-Falle“ und erlitt einen Nervenzusammenbruch, weil sie sich über alle Grenzen geht und sich für ihre Kinder aufopfert; eine engagierte Lehrerin spürt, dass sie, um nicht auszubrennen, etwas in ihrem Leben ändern muss. Sie wirft alles hin und begibt sich auf einen ganz neuen Weg. Sehr unterschiedlich stellen sich die Erfahrungen der Frauen da. Manche haben Entscheidungen getroffen, die nicht von allen Zuschauern verstanden und bejaht werden. Auch dieses Risiko nehmen sie in Kauf.

Es sind sehr berührende und bewegende Gespräche, die Wolfers und Stengelmann an diesem ungewöhnlichen Ort „Die letzte Bank“ führen. Warum aber gerade dort?

Melanie Wolfers erklärt in einem Gespräch mit katholisch.de, „die letzte Bank sei häufig der Platz für Menschen, die oft gar nicht viel mit der Kirche zu tun haben, aber sich die Kirche anschauen und den Raum auf sich wirken lassen wollen. Oder sie suchten einen Moment der Stille, um innezuhalten und Gedanken zu sortieren.“ (<https://katholisch.de/artikel/56740-ordensfrau-moderiert-neues-zdf-format-was-bewegt-sie>)

In der hintersten Bank trifft man mitunter interessante Menschen. Dort lassen sich außerhalb der Gottesdienste Zeitgenossen nieder, die vielleicht die Sicherheit brauchen, möglichst schnell aus dem Gotteshaus flüchten zu können, wenn sie sich unwohl fühlen, oder die den Eindruck haben, dass sie nicht zur normalen Gemeinde passen, weil in ihrem Leben manches nicht so läuft, wie es die Kirche lehrt. Es können auch Menschen sein, die uns auf die großen Fragen des Lebens stoßen, die sich eben gerade in Krisenerfahrungen auf tun: Wofür lebe ich? Wie komme ich wieder auf, wenn das Leben mich zu Boden geworfen hat? Was gibt mir Kraft und Halt in allen Umbrüchen? Um mit ihnen ins Gespräch zu kommen, muss ich mich dann in die hinterste Reihe setzen und nicht auf den vordersten Plätzen warten.

Vielleicht verwehrt Jesus den Jüngern aus diesem Grund ihren Wunsch nach den Ehrenplätzen. Es ist weniger eine Herabsetzung, dass Gott möglicherweise andere bedeutender findet, sondern die Wahrnehmung dafür, wo Gott selbst sitzt: eher bei denen, die die Fragen nach Leben und Sinn stellen, als bei denen, die sich ehren lassen und aus Prestige Gründen mit hervorgehobenen Plätzen belohnt werden wollen. Wenn die Jünger den Platz neben Jesu suchen, dann kann es sein, dass es nicht um festlich geschmückte Throne handelt, sondern um die hinterste Bank im Leben. Das macht Jesus ihnen deutlich. Direkt vor dem heutigen Evangelium hören wir die dritte Ankündigung Jesu, dass er leiden und gekreuzigt werden muss und nach drei Tagen auferstehen wird. Ich will nicht unterstellen, dass Jakobus und Johannes die Worte Jesu ignorieren oder nicht ernst genommen haben, aber sie sind mit ihrem Wunsch schon einen Schritt weiter: Sie konzentrieren sich ganz auf die himmlische Herrlichkeit, in der sie nach ihrer Einschätzung für alles belohnt werden sollen, was sie hier in der Nachfolge Jesu erdulden

und leisten. Darüber hinaus versteckt sich in der Frage um die Platzverteilung ein verdeckter Wunsch nach Macht. Das erkennt Jesus und ruft den Jüngern das genuin Christliche in Erinnerung: „Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein.“ Die Worte Jesu sprechen für sich selbst und brauchen keine Erklärungen. Wir wissen, wie schwierig dieser Weg der Nachfolge im Dienen ist, aber er bleibt unabdingbar. Dienen ist für Jesus nicht allein die Aufgabe von Untergebenen. Den Menschen und Gott dienen, ist Auftrag aller Jüngerinnen und Jünger, unabhängig von Stand und Titel. Dass dieses Ideal oft nicht der Wirklichkeit in der Kirche entspricht, muss ich nicht näher ausführen. Ich denke aber, dass es zu kurz gegriffen ist, deshalb in schöner Regelmäßigkeit die sog. „Würdenträger“ unserer Kirche zu kritisieren. Es geht auch um uns. Auch wenn unsere Macht nur begrenzt ist, haben wir Macht über Menschen in unseren Familien, in unseren Berufen, in unserer Gemeinde. Als Gemeindeteam, Pfarrer, Eltern, Kirchenverwaltungen, Vorgesetzte treffen wir Entscheidungen und andere müssen mit ihnen leben. Immer sind Aufgaben und Funktionen mit Macht verbunden. Die wichtigen Fragen dabei sind die Art und Weise wie Entscheidungen zustande kommen und mitgeteilt werden, also wie Macht ausgeübt wird, und wie die, die Macht inne haben, sich selbst verstehen und wahrgenommen werden. Gerade den letzten Aspekt halte ich für wesentlich. Auch Jesus hatte Macht. Es war seine Entscheidung, den Weg von Galiläa nach Jerusalem anzutreten, weil er darin seine Sendung erkannte. Die Jüngerinnen und Jünger wurden nicht gefragt, sondern folgten ihm. Aber Jesus als Kopf der Bewegung beschreibt sein Selbstverständnis als „Diener aller“. Sein Beispiel setzt den Maßstab: „Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, er soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein.“

Immer wieder macht er deutlich, dass er für sich, obwohl er der Sohn Gottes ist, nicht den ersten Platz beansprucht, sondern sich dort richtig weiß, wo er den Menschen begegnet, die ihn als Arzt für ihren Seelen brauchen, eben oft in der hintersten Bank.

Das Evangelium ist keine hämische Bloßstellung der Mächtigen, sondern eine Platzanweisung, wo die hingehören, die in besonderer Verantwortung für das Zeugnis der frohen Botschaft stehen.

Vor wenigen Tagen überraschte Papst Franziskus einmal mehr die katholische Welt mit unerwarteten Ernennungen von Bischöfen und Priestern zu Kardinälen. Erneut stehen v.a. Vertreter der Kirche an den Rändern im Fokus, während die beleidigten Kirchen in Europa, v.a. in Deutschland, übergangen wurden. Den mit dieser Auszeichnung geehrten Geistlichen schrieb der Papst einen Brief, in dem er aufzeigte, wie sie ihr Kardinalsamt verstehen sollen. Die Verantwortung als Kardinal sei, so der Papst, nicht in erster Linie ein Privileg, sondern umfasse vor allem den Dienst an den Leidenden und die Pflege des geistlichen Lebens. Er legt den neuen Purpurträgern drei Haltungen als Tugenden ans Herz:

„Augen hoch, Hände gefaltet, Füße bloß“

Seine engsten Mitarbeiter sollen die Augen aufmachen und über den eigenen Horizont und die eigenen Interessen die Anliegen der gesamten Kirche und der Menschheit im Blick behalten.

Sie sollen Menschen des Gebets sein und aus der Verbindung mit Gott die Orientierung bekommen für ihr Leben und ihre Amtsführung. Gott selbst führt seine Kirche und sein Wille für das Volk Gottes ist ihre Richtschnur.

Die Mahnung „Füße bloß“ verweist schließlich auf die Notwendigkeit, sich der Realitäten der Welt bewusst zu sein. Papst Franziskus betont, dass die Kardinäle bereit sein müssen, die Härte des Lebens in all seinen Formen – sei es Krieg, Verfolgung, Diskriminierung oder Armut – zu berühren. Sie sind aufgerufen, Mitgefühl und Barmherzigkeit zu zeigen und den Menschen in ihrem Leid beizustehen.

In der hintersten Bank der Kirche lässt sich gut der Blick auf das Ganze weiten, im Gebet verweilen und ins Gespräch kommen mit den Menschen in ihren Freude und Hoffnung, ihrer Trauer und Angst, um so das Beispiel Christi nachzuahmen.

Die hinterste Bank ist nicht nur der Platz für Talkformate und Würdenträger, sondern für uns alle, die Christus nachfolgen, der nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele. Amen

Sven Johannsen, Pfarrer